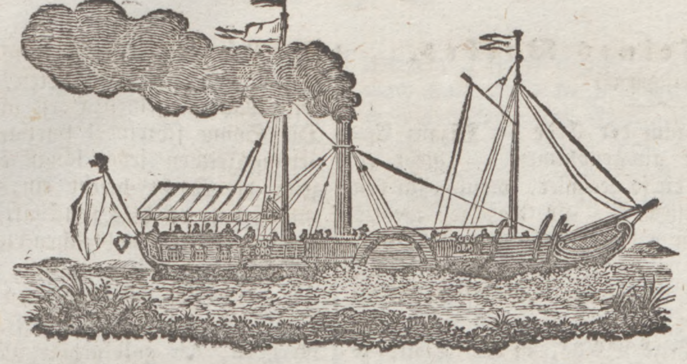
№. 4.

Dienstag, am 8. Januar 1839.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

# Das Dampfboot.

## Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

### Bilder von Jenseits.

Leise senkt der Abend sich hernieder
Auf die reiche, üppig grüne Flur,
Leiser tönen schon der Vögel Lieder
In der freudenathmenden Natur.
Und das Herz, voll Lust,
Bebet in der Brust,
Süße, seelenvolle Melodien
Klingen an, wie Sphärenharmonien.

Bilder aus der Kindheit fernen Tagen,
Goldumglänzt und voller Lieblichkeit,
Schweben, wie von Lüftchen hergetragen,
Mir herauf aus jener Unschuldszeit.
Freudig jauchzt das Herz,
Schwebet himmelwärts,
Denn wie ros'ge Engelsköpfchen schauen
Jugendfreunde aus des Himmels Auen.

Bilder aus des Jünglings kühnem Leben,
Aus den Tagen schwärmerischer Gluth,
Voll von ritterlich=romant'schem Streben,
Folgen dann in rauschend wilder Fluth.
Jeder Muskel schwillt,
Doch dem Aug' entquillt
Eine heiße Freud'= und Wehmuths=Thräne,
Denn vereitelt sind viel goldne Pläne.

Theure Freunde sind vorausgegangen
In das unbekannte Hoffnungsland;
Manche, die beim Becher mit mir sangen,
Reichen mir von dort die Geisterhand.
Und durchbebt von Schmerz
Zagt das bange Herz,
Denn die vielgeliebten Lichtgestalten
Scheinen trauernd sich mir zu entfalten.

Doch habt Ihr mich auch verkannt im Leben,
Blieb manch' Eurer Wünsche unerfüllt,
Habt Ihr mir doch jetzt gewiß vergeben,
Weil kein falscher Wahn Euch mehr umhüllt.
Ja, mein rein Gemüth,
Das in Liebe glüht,
Tröstet sich mit diesem süßen Glauben:
Nichts soll dort mir Eure Liebe rauben!

Hat doch eine Seele mich verstanden,
Eine doch mein treues Herz erkannt;
Ist doch eine mir in heil'gen Banden,
Hier und jenseits, ewig mir verwandt.
Und ihr theures Bild
Lächelt engelmild
Zu mir nieder in des Frühroths Fluthen,
So wie in der Abendsonne Gluthen.

E. Siegel.

## Der Letzte seines Volkes.

(Fortsetzung.)

Auf dem ganzen Raum der Erde — Bizanz Cypressenhaine selbst nicht ausgenommen — giebt es wohl keine Grabesstätte, die so geeignet, so ruhig für den Schlaf der Untergegangenen ist, als die, wo meines Stammes vertilgte Ahnen ruhen. Sie wird nicht verhöhnt durch Neugierde, nicht entheiligt durch Gold gleißende Denkmäler und lügenhafte Inschriften. Ohnweit dem Orinocko, dort, wo sich der Uniana erhebt, blickt Ihr, von des Felsens Spitze, in ein Thal, so heilig, so still, als wäre es nicht auf der blutbetränkten Erde erbaut. Drohende Felsentrümmer und das rauschende Wasserbett bewahren den Eingang vor dem Fuße des Ungeweihten. Die hohen Palmen bewegen leise ihre Gipfel, in des Windes Rauschen, und so säuselt das Leblose selbst dem Unerschaffenen seine Gebete zu. Das Auge schweift über das grüne Meer des Meta und Casanare, welche sich am linken Ufer des Orinocko ausdehnen. Am Himmel leuchtet ein glänzender Sonnenball, er mahnt Euch, vorwärts zu schreiten; Eure Blicke dürfen nicht weilen auf diesem Paradiese, und wollt Ihr die Behausung der Todten erschauen, müßt Ihr das Leben selbst einsetzen. Riesentrümmer von verwittertem Gestein, wie in die Luft gebannt, streben Euch entgegen und verwehren Euch, die Ruhe der Todten zu stören; ein kleiner Stoß, ein unmächtiger Sturm, ein Menschenlaut, kann die grauen Felsenmassen von ihrem Fuße trennen, sie stürzen, zermalmen Euch und geben dort der Erde eine andere Gestalt. Mit bebenden Herzen, mit zitternden Knieen, habt Ihr, im stummen Schweigen, die Weltruinen überstiegen, da zeigt sich Euren Blicken ein Thal, begrenzt von einem schwarzen, nächtlichen Walde. An dem Fuße des Berges schauet Euch eine dunkle Oeffnung entgegen: sie ist das Thor des Todes. Ihr steht vor den Gräbern der Untergegangenen, deren Namens-Gedächtniß erloschen, deren verklungenes Dasein kein Mensch kennt: es ist die Höhle von Ataruipe, da ruhen sie in den Mapeires *), die wie Wiegen gestaltet sind. Da schlummern die Greise, die Mütter, die Jünglinge, die Jungfrauen und selbst die Kinder, welche nur geboren wurden, um das Leben mit Todesqual auszufüllen. Neben diesen Korbsärgen stehen Urnen, in denen die Gebeine mehrer Lieben vereint ruhen. Da schlafen die Gewesenen, und ihr Schlummer ist so ruhig, wie vielleicht einst ihr Leben war. Die strahlende Sonne geht auf über dieses Thal, aber sie findet keinen Wandel, Alles ist öde, todt! Die Zeit steht hier stille, nur manchmal flieht der graue Schatten eines Raubvogels, welcher hoch in den Lüften schwebt, über das Thal ohne Leben; aber er sinkt nicht nieder, er fürchtet die geweihte Stätte der Todten, und hoch auf der Felsenspitze baut er seinen Horst und sucht ferne seine Atzung. Die Sonne schwindet purpurn, wie ein blutiges Erinnerungszeichen jener längst entschwundenen Schreckenszeit; die Nacht bricht ein, sie, die sonst alles Leben endet, ruft es hier spuckhaft hervor. Der Mond steigt empor, mit seinem bleichen Lichte, die Schläfer zu wecken, die Sterne glänzen so hell, wie milde Sonnen, zahllose Insekten durchschweben, leuchtend wie zitternde Gluthflammen, die laue Luft. Der Wächter der Schlummernden, der goldfarbige Manakin, jener Trope herrlichster Vogel, verläßt sein Felsennest und schwebt langsam durch den Lichtnebel. Gestalten ohne Schatten und ohne Körper wandeln nun umher, aber der leiseste Hauch des Windes zerstört diese Dunstgebilde, denn in ihnen schlägt kein Herz, ruht keine Freude, kein Schmerz.

Das ist die Stätte der Todten!

---

Auf seinem Sterbelager übergab mir mein Vater die Gewebe und Palmblätter, welche die Urkunden unserer geheimen Wissenschaft enthielten. Die Kunst, das gefährliche Metall zu verfertigen, war mir schon bekannt. Ich schätzte diese werthlose Erfindung nicht, aber bald fand ich in den Schriften eine dunkle Andeutung, daß an die Verfertigung des Goldes sich auch ein Geheimniß knüpfe, des Menschen Dasein zu verlängern. Dies reizte meine Wißbegierde; das Leben ist so kurz, es umfaßt nur den Gedanken eines Augenblickes. Mein Forschergeist hatte keine Grenzen mehr, aber um Ueberzeugung zu erhalten, mußt' ich die Kräuter, welche die Jahre des Lebens erhöhen, dort brechen, wo sich Schöpfung und Vernichtung zu einem Zwecke einen. Eh' ich mein Reisegewand gürtete, betete ich an den Gräbern meiner Vorfahren, dann nahm ich Abschied von den wenigen Nachkommen meines Volkes und zog hinaus, wo sich die Cordilleras de los Andes himmelhoch erheben. Dort drang ich in die Tiefen der Natur, dort hob ich den geheimnißvollen Schleier, in welchen die Schöpfung ihr unbegreifliches Walten hüllt. Doch je tiefer ich forschte, desto dunkler wurde es um mich her; je mehr ich lernte, desto herber empfand ich meine Geistesnacht, welche nur ahnen, nichts erforschen konnte.

So wandelte ich einst mit meinem verödeten Herzen, das sich nach dem Unendlichen sehnte und es doch nicht ereichen konnte, in einem Urwalde, wo meine einzigen Gefährten das wilde Raubthier und die zischende Giftschlange waren. Beide hatten für mich und mein Wissen keine Schrecken, und als aus dem Gebüsche der gelbe Feuerblick eines Tigers glänzte, wurde mir wohler und leichter, daß ich mich endlich wieder, nach so vielen Tagen und Monden, in der Nähe eines lebenden Wesens befand, denn der Odem der Kräuter verscheuchte Alles aus meiner Nähe, und schon das Ringen nach einer Erdunsterblichkeit rief den Tod herbei.

---

*) Mapeires nennt man die Sargkörbe, — aus den Blattstielen der Palme geflochten — worin die Leichname dieses untergegangenen Volkes aufbewahrt sind.

Ich nahte mich dem buntgefleckten Thiere, um es zu liebkosen, es war ein schöner, kräftiger Jaguar; ich gewahrte, daß er den Blick seiner Augen nach einem unfernen Baum wandte und sich zum Sprunge niederkauerte. Als ich meine Blicke nach jenem Gegenstande richtete, den er sich zum Opfer erkohren hatte, sah ich ein Mädchen, schlafend oder ohnmächtig, unter des Baumes Schatten, auf dem Grün des Mooses. Die Schläferin war bleich, aber unendlich schön. Als ich sie aus ihrer Lebenserstarrung weckte, als ich in den Himmel ihres Auges sah, was empfand ich da? Es war mir, als ob plötzlich alle jenen dunkeln Fragen welche ich an das Jenseits gethan, nun gelöst wären; als ob das Heilige, welches ich so lange vergebens gesucht, nun in meinem eignen Herzen entfaltet sei. Wer auf irren Wegen wandelt, lerne lieben und er wird gebessert sein; ein Mensch, der wahrhaft liebt, ist keines Verbrechens, keiner Missethat fähig. Die Liebe ist der Strahl der Gottheit, welcher aus heiligen Gefilden in unsre Erdennacht fällt, um uns ein höheres Dasein zu verkünden. Wenn es eine Welt giebt, in der das Gefühl, mit welchem wahre Liebe unser Dasein lichtet, ewig, rein und unentweiht herrscht, so ist jene Welt die der Seeligen, und einen höhern Himmel kann der Staubgeborene nicht fordern. (Fortsetzung folgt.)

## Verschiedene Urtheile über verschiedene Frauen.

### II.

Zwei geistvolle Franzosen haben die Frauen verschiedener Nationen auf eine ganz eigne Weise zu charakterisiren versucht. Jener mit dem Buchstaben M bezeichnete witzige Kopf, — wahrscheinlich ist es Mirabeau, der in der merkwürdigen Anekdoten- und Sentenzensammlung Chamforts eine so bedeutende Rolle spielt, sagte: — „Die Italienerin glaubt sich von ihrem Liebhaber nur dann wahrhaft geliebt, wenn er fähig ist, ein Verbrechen für sie zu begehen; die Engländerin verlangt von dem ihrigen, daß er für sie eine Narrheit, (une folie) die Französin, daß er um ihrentwillen eine Thorheit (une sottise) zu begehen im Stande sei.“ — Interessanter ist Segürs nationale Charakteristik der Frauen. Er meint nämlich, um mit dem schönen Geschlecht in einer möglichst angenehmen Verbindung zu stehen, müsse man, oder vielmehr müsse der Mann, eine Deutsche zur Mutter, eine Engländerin zur Frau, eine Französin zur Freundin und eine Polin zur Maitresse haben. Es ist hierbei nur zu besorgen, daß die deutsche Mutter und die englische Frau, wenn auch nicht gegen die französische Freundin, doch gewiß gegen die polnische Maitresse starke Einwendungen machen würden.

In der Thierwelt hat das weibliche Geschlecht eine angeborne Schaam, die es abhält, das männliche zur Liebe aufzufordern; in der Menschenwelt ist es mitunter anders, und es giebt leider unter den sogenannten Damen manche, welche die Männer zu dem, was ihnen Liebe heißt, recht ungenirt anzureitzen suchen und sich eines Entgegenkommens schuldig machen. Was kann das Weib mehr entweihen, als eine solche Schaamlosigkeit, und selbst der bloße Schein davon, der sich durch, wenn gleich nicht bedeutende, kokette Blicke und Bewegungen, durch transparente Anzüge, unschickliche Entblößungen, ausspricht, ist schon etwas sehr Sträfliches und Unweibliches, und eine Frau, die sich dergleichen zu Schulden kommen läßt, kann es, selbst wenn sie wirklich im wesentlichen ehrbar ist, den Männern nicht übel nehmen, wenn sie von ihnen auf eine freie Weise behandelt wird.

Man erstaunt, wenn man einen Blick in manches Weiberherz thut, und darin ein viel lebhafteres und stärkeres Gefühl erblickt, als Liebe zum Manne, nämlich Eitelkeit und Spielsucht. Solche Weiber machen die Männer keusch und haben von ihrem Geschlecht nichts als die Tracht.

Es liegt doch wirklich etwas Unschickliches in einem maaßnehmenden Frauenschneider. Dieses Geschäft sollten nur Frauenzimmer an Frauenzimmern verrichten.

## Briefliche Mittheilung.

**Cöslin**, den 1. Januar 1839.

Gerne würd' ich Ihrem Wunsche genügen, und Ihnen über das Wesen der Frömmlinge in Pommern Näheres schreiben; aber diese hüllen sich so tief in ihr Reich, die Finsterniß, und scheuen so sehr das Licht, daß man ihr Dasein nur an den Folgen ihrer Thaten erkennt. — — Vor langen Zeiten, als man noch glaubte, daß die Juden Christenkinder raubten und mit dem Blute der Kleinen böse Zauber trieben, herrschte auch die Sage: kein Levite dürfe länger als acht Tage das Krankenlager hüten; war er in dieser Zeit nicht genesen, so wählte man einen sogenannten Würger, der ihn zu seinen Erzvätern spediren mußte. Nun starb neulich in Neustettin, am neunten Tage seiner Krankheit, ein jüdischer Kaufmann aus dem Stamme Levi, und die allgemeine Menschenliebe begann sogleich das Gerücht zu verbreiten: der Jude wäre von seinen Glaubensgenossen getödtet worden. Will denn die geistige Nacht überall wiederkehren? — — Als Stylprobe theile ich Ihnen aus dem Stolper Wochenblatt, genau und unverändert, folgende Anzeige mit:

Meine Theure!

Dem Gottergebenen tritt handelnd heraus, Er, der Vater; dieser holdseligsten, nur allein Sinn habenden Vernunftlehre Christi, gedachte ich bei Abhülfe Ihres Wehes, Ihrer, Sie oft folternden Martern. Wenn Sie sich aufgegeben, verlassen glauben, wenn jene Kosten Ihnen nicht zu erschwingen blieben ꝛc. ꝛc. dann blieb ich Ihnen ein Asyl, Sie mir, mein Himmel auf Erden; Gott führte Sie mir zu, hätte ich wohl gewünscht. Nun dem tiefen Seelenschmerze unterliegen sollend, muß ich Sie ersuchen, meinen homäopathischen Leistungen zu entsagen. Betheiligen will ich Niemand.

Schade, daß der gelehrte Sprachforscher, der Akademiker Fraehn, so fern von uns lebt, vielleicht gelänge es ihm, diesen Aufsatz in's Deutsche zu übersetzen. — Ein Ereigniß in derselben Stadt, unter den höhern Ständen, ist so entsetzlich, so furchtbar, daß ich es nicht zu berichten vermag. Es ist überhaupt eine traurige Wahrnehmung, daß sich auch in dieser Provinz die Verbrechen, Diebstähle, Veruntreuungen, Selbstmorde und sittliche Verirrungen mehren. Wo liegt die Quelle dieser finstern Gebrechen?

**Wilh. Müller.**

# Reise um die Welt.

*** In der Gegend von Lausanne wurde eine etwa 10 Zoll lange Viper gefunden, die aber etwa an einem Drittheile ihrer Länge, vom Schwanze an gerechnet, an der linken Seite ein Bein hatte, das den Füßen der Eidechse ähnlich war. An dem entsprechenden Theile an der andern Seite war eine Vorragung, gleich als wenn daselbst ein unvollkommen entwickeltes Bein unter der Haut wäre. Es befand sich auch eine Vorragung ähnlicher Art an dem Vordertheile des Körpers, etwa an einem Drittheile der Länge, vom Kopfe aus gerechnet, aber äußerlich sonst nichts. Bei der Fortbewegung schien die Viper das Bein nicht zu gebrauchen. Sie war erschöpft und schwach und lebte noch 3 Tage, nachdem sie gefangen war und wurde dann getödtet, indem man sie in Weingeist warf. Man klärte sich die seltsame Erscheinung auf. Die Viper, ein Coluber beros, hatte eine völlig ausgewachsene Eidechse gefaßt und verschlungen. Es war eine junge Viper, und die Eidechse fast so groß, wie sie selbst; letztere scheint auch sehr kräftig gewesen zu sein und ihre Vitalität behalten zu haben, lange, nachdem sie schon in den Magen der Schlange gekommen war. Die Folge war, daß sie mit ihren kleinen Nägeln kratzte, bis sie ein Loch durch die Seite der Viper gemacht hatte und der Vorderfuß völlig durchgedrungen war. Farbe und Bedeckung des Beins glich sehr der Farbe und Textur der Haut der Viper, während die vor dem Fuße gemachte Oeffnung so genau an diese anschloß, daß das Loch nicht sichtbar war, außer bei sehr genauer Besichtigung.

*** Die Auroko's, im Südwesten von Amerika, haben einen Grad von Bildung erreicht, der in Erstaunen setzt. Ein eigenes Gesetzbuch entscheidet für alle Fälle, welche unter den klugen, gastfreien, treuen Menschen vorkommen; die Ulmena (Richter) verwalten die Justiz. Die Religion ist eine einfache Naturanbetung; ein höchstes Wesen und wohlthätige Geister, welche die Natur beleben, sind anerkannt. Sie glauben an eine Unsterblichkeit der Seele und geben daher dem Todten die Utensilien, welche er im Leben brauchte, mit in's Grab. Da diese Menschen nichts von Intriguen und Spitzbübereien wissen, so haben sie, so auffallend reich und ausgebildet ihre wohlklingende poetische Sprache ist, nicht einmal Worte dafür. Die Reiterei dieses Volkes ist vortrefflich, im Kampfe ist dasselbe unbesiegbar.

*** Für die Krokodillenjagd wählen die Malayen einen trockenen, ebenen und offenen Ort aus; in großen Zwischenräumen lassen sie einzelne Baumstämme stehen. Die Jäger bleiben auf der Lauer in einiger Enfernung vom Meere und beobachten das tiefste Stillschweigen. Sobald das Krokodill das Ufer erreicht hat und den Sand betritt, entfernen sie sich leise, auf allen Vieren kriechend; späterhin nahen sie sich wieder, um das Thier von der Seite anzugreifen. Einer von ihnen bleibt in der Mitte des Kampfplatzes und stößt ein Klagegeschrei aus; das Krokodill wird alsbald aufmerksam und geht auf die jammernde Stimme zu. Der Malotte, der hinter seinem Baumstamme verborgen steht, gewinnt kriechend einen zweiten, entfernteren, während seine Gefährten näher kommen und den Kreis verengen. Das Wehklagen beginnt von neuem, und das Krokodill entfernt sich mehr und mehr vom Meere. An der letzten Station angelangt, wühlt der Malaye in einem Haufen trockener Blätter, das Rauschen derselben hindert es, die Tritte der Nahenden zu hören. Im Augenblicke, wo das Ungethüm auf seine Beute losstürzt, springt ein Jäger ihm auf den Nacken und klammert sich mit den Beinen fest. Das Thier sperrt den Rachen auf; eine schwere eiserne Stange wird quer eingestoßen, die übrigen Jäger eilen herbei, verwunden es mit ihren vergifteten Waffen und lassen ihm selten Zeit, das Meer zu gewinnen.

*** Von allen Arten der Bäder werden jene in Indien von den Reisenden am meisten gepriesen. Der Badende legt sich auf eine Tafel, der Badewärter begießt ihn mit warmem Wasser und bearbeitet nun den Körper mit unnachahmlicher Geschicklichkeit, drückt, preßt, knetet, renkt ihn aus, wendet ihn um, hebt ihn, läßt ihn fallen, macht, daß alle Gelenke und Rippenwirbel knacken und schlägt sanft auf die fleischigen Theile; dann frottirt er ihn mit einem härenen Tuche, bis er in Schweiß geräth, reibt die harte Haut mit Bimsstein ab, seift und salbt ihn ein und ordnet Haare und Bart. Ein himmlisches Gefühl von Wohlsein durchströmt den Körper, und ein erquickender Schlaf folgt der angenehmen Anstrengung.

*** Am 20. Decbr. starb im Spital der Charité zu Paris ein ausgezeichneter Dichter, Hr. Hegesippe Moreau, Verfasser der Myosotis, in einem Alter von 28 Jahren. Die Krankheit, die ihn hinweggerafft, war die Folge langen Elends, viele Literatoren und Schriftsetzer haben ihm auf den Kirchhof Mont Parnasse das Geleite gegeben.

*** Die Meile der Berlin-Potsdamer Eisenbahn kostet 28,000 Thaler.

*** Auf 37 Familien kommt in Preußen eine Schuhmacher-, auf 47 eine Schneiderfamilie.

Hierzu Schaluppe.

# Schaluppe zum Dampfboot.



**No. 4.** **Am 8. Januar 1839.**

Inserate werden à 1⅓ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.


## Einige Ansichten über die geselligen Verhältnisse der jetzigen Zeit, besonders mit Bezug auf viele Städte Preußens.

(H. Moltens Neueste Weltkunde.)

Es ist ein gewagtes Unternehmen, einfach wahre Beobachtungen aufstellen zu wollen über die Zeit, in der man lebt, weil Niemand ganz über seine Zeit sich zu erheben vermag, und sich schwerlich auch ungestraft völlig über dieselbe erheben dürfte ....

Auf „höhere Einsichten" macht indeß Verfasser nachstehender Skizze keinen besondern Anspruch, weßhalb er seine Erörterungen nur in Form von „Ansichten" aufstellt, andern gesellschaftlichen und psychologischen Forschern gern die wichtige Aufgabe überlassend, näher, inniger, darin einzutreten. Er wünscht allein, daß die Leser seine Bemerkungen für das aufnehmen mögen, was sie wirklich sind.

Man findet heut zu Tage in den preußischen Staaten eine Menge „geselliger Vereine", die unter dem Namen: Klubbs, Kasino's, Ressourcen, Logen rc. rc. in's Leben treten, und deren Mitglieder sich gewöhnlich des Besuches aller öffentlichen Vergnügungsorte enthalten. Die Klubbs namentlich scheiden sich in den ersten, zweiten, dritten rc. Klubb, so daß es in manchen Städten sogar einen fünften und sechsten Klubb giebt.

In solchen Klubbs oder geschlossenen gesellschaftlichen Vereinen, vom ersten bis zum fünften oder sechsten, versammeln sich die Theilnehmer, je nach den Ständen und den verschiedenen Beschäftigungen; weßhalb es, hinsichts der letzten, mich gar nicht wundern würde, wenn ein etwaiger zehnter Klubb die Baugefangenen näher vereinigte, im Fall nicht schon der Staat in dieser Beziehung für einen speziellen geschlossenen Verein menschenfreundlich gesorgt hätte.

Betritt nun ein Reisender eine Stadt, worin es von „geselligen Vereinen" unter verschiedenen Namen wimmelt, so möchte er beim ersten Blick glauben, in solchem Orte hätten Menschenliebe und Herzensgüte ihren ausschließenden Wohnsitz genommen. Er wundert sich aber bald nicht wenig, die Bewohner dieses gesellschaftlichen Paradieses grade am unzufriedensten mit sich und andern zu finden. Denn er weiß, daß wahre Geselligkeit den Zweck hat, Zufriedenheit und Glück möglichst umfassend über alle zu verbreiten, welche vermöge ihres Seelenzustandes derselben fähig sind. Trotz der scheinbar übermäßigen Geselligkeit, bemerkt er jedoch nichts als Stolz, Eigendünkel, Neid, Haß und Schadenfreude, kurz alle die kläglichen Erscheinungen, welche im Grunde die natürlichen Feinde wahrer Geselligkeit sein müssen. Der Reisende kann sich nach solchen Betrachtungen des Gedankens nicht erwehren, daß Geselligkeit grade da am wenigsten zu Hause ist, wo die meisten geselligen Vereine anzutreffen sind. Und wirklich bestätigt sich diese Bemerkung überall, wo die meisten geschlossenen Gesellschaften heimisch sind.

Es muß natürlich einen Grund zu einer so sonderbaren Erscheinung geben, und ihn aufzufinden, ist vielleicht nicht so schwer, wenn man den Zweck betrachtet, den alle geselligen Vereine eigentlich haben sollten und der hauptsächlich, wie schon gesagt, darin besteht, die möglichst größte Summe Zufriedenheit und Glück über alle zu verbreiten, die, vermöge des Zustandes ihrer wahren Bildung und ihres Karakters, fähig sind, darauf Anspruch zu machen.

Leider sind die meisten geschlossenen Gesellschaften dieser Art, statt auf wirkliche Bildung, nur auf Kastengeist, Hochmuth, Dünkel und Anmaßlichkeit begründet, und der steht darin am meisten in Ansehen, der mit recht eigentlichem Dünkel und für andere fast beleidigender Anmaßlichkeit gesellige Talente verbindet, die ihn auf einige Stunden „liebenswürdig" machen, ohne daß sonst die Gesellschaft den mindesten guten Einfluß auf seinen im übrigen oft wenig lobenswerthen Karakter ausüben kann. Solch ein Mann glaubt seine Ehre verletzt, wenn sein Dünkel auf irgend eine Weise beeinträchtigt wird. Er glaubt sich in seinen „Rechten" bitter gekränkt, wenn Jemand seiner Anmaßlichkeit kalt und ernst entgegentritt, und um sich als Kraftgenie zu zeigen, fühlt er sich, oft absichtlich, oft aus Mangel an wahrer Bildung, da beleidigt, wo kein vernünftiger Mensch sich beleidigt halten würde. Die Gesellschaft, statt nun ein solches unverträgliches Individuum aus ihrer Mitte zu entfernen, nimmt vielmehr eben so ungeeignete als thörichte Rücksichten auf seine Herkunft, seinen Stand, sein Vermögen, und befördert dadurch Zweikämpfe, die nichts sind, als eine Beleidigung oder eine Schande des Staats, weil sie, als Ueberbleibsel des Faustrechts, beweisen, daß der Staat, aus

Mangel an Mitteln, oder aus Mangel an guten geselligen Einrichtungen und Gesetzen, nicht im Stande ist, als Schiedsrichter aufzutreten.

(Schluß folgt.)

## Theater.

Den 4. Januar. Das Epigramm. Lustspiel in 4 Akten, von Kotzebue.

Den 5. Januar. Scenen aus der Zauberflöte: Hr. Reichel den Sarastro, Mad. Reichel Pamina, als Gäste, Hr. Rath den Tamino, als zweites Debut. Hiernächst: Michel Perrin, oder der Spion wider Willen, Lustspiel in 2 Aufzügen, nach Melesville und Duveyrier, von L. Schneider, endlich: Arie des Grafen aus der Hochzeit des Figaro, vorgetragen von Mad. Reichel, Arie des Figaro aus derselben Oper, gesungen von Hrn. Reichel, und Duett aus der Oper Belisar von Bellini, vorgetragen von Beiden.

Die Scenen aus der Zauberflöte waren gut zusammengestellt, so daß sie ein zusammenhängendes Ganze bildeten, welches die vorzüglichsten Gesangstücke der oben benannten Partien enthielt. Hr. Reichel, ein Bassist, wie wir ihn seit dem berühmten Fischer nicht gehört haben, und dessen vorangegangener Ruf uns nicht täuschte, besitzt einen ungeheuern Umfang der Stimme, die dabei in den tiefsten Tönen dennoch nicht ihre Fülle und Kraft verliert; seine herkulische Gestalt deutet schon diese Donnerstimme an, aber dennoch kann er sanft und einschmeichelnd singen und schonte in dem Terzett und in dem mit seiner Gattin gesungenen Duett sehr weislich seine Mitsänger, dabei hat er ein würdevolles und doch gewandtes Spiel, und daher läßt es sich wohl denken, daß er in Hamburg, in der Rolle des Figaro, wozu sonst seine Figur nicht zu passen scheint, sich — wie uns die Originalien melden — einen allgemeinen Beifall erwarb; doch wünschten wir ihn als Bertram in Robert der Teufel, oder Osmin in Belmonte und Konstanze zu sehen.

Seine liebenswürdige Gattin besitzt eine glockenreine, klangvolle Stimme und singt mit tiefem Gefühl. Nach dem, was wir von ihr hörten, scheint sie für die Gluckschen und für den seelenvollen Gesang in echt teutschen Opern eines Mozart, Winter und anderer mehr als für die bunten Coloraturen der italienischen Componisten geeignet zu sein; ihr Portamento ist herrlich, und tiefes Gefühl erklingt aus jedem Tone, in so weit wollen wir ihr Rossini's Schnörkel gern erlassen. Wenn sie auch in dieser Hinsicht weniger Bravour-Sängerin genannt werden kann, so bleibt sie doch eine echt teutsche Sängerin.

Möchten wir doch dieses reich begabte Sänger-Paar bei uns fesseln können! —

Hr. Rath trug besonders die Arie „dies Bildniß ist bezaubernd schön 2c." sehr brav vor, und gefiel bei weitem mehr, als bei seinem ersten Auftreten. Er hat eine nicht starke, aber sehr ansprechende Stimme, singt mit Gefühl, spielt brav und verbindet damit ein gefälliges Aeußere. Sollen wir einen Schluß fassen, so müssen wir gestehen, daß wir bessere Tenoristen auf unserer Bühne gehabt haben, aber diese und die theuer bezahlten Sängerinnen u. s. w. sangen auch den Theater-Unternehmungen das Schwanenlied. Hr. Rath genügt den Ansprüchen, die Danzig an den Tenoristen eines Provinzial-Theaters machen kann, und wenn wir von dem Steigern des Beifalls in den beiden Vorstellungen, wo wir ihn hörten, auf die Folgezeit schließen sollen, so wird er sich auch immer mehr unsere Zufriedenheit erwerbrn.

Bei dem Lustspiel Michel Perrin ist es unbegreiflich, wie ein so hübscher Stoff so langweilig bearbeitet werden konnte. Ein alter abgesetzter Landpfarrer, welcher in der Hauptstadt seine Wiederanstellung sucht, in dem Polizei-Minister Fouché seinen Jugendfreund findet, von diesem dem Bureau-Chef zur Beschäftigung überwiesen wird, der ihn in seiner Ungeschicklichkeit als Mouchard der Polizei anstellt, dieser Landpastor, welcher, ohne es zu wissen, welches schlechte Geschäft er betreibt, die gefährlichste Verschwörung entdeckt, sich an sein Amt erinnernd, die Sünder, statt sie zu weitern Geständnissen zu bringen, in einer salbungsreichen Rede bekehrt, und nachdem er solches erreicht zu haben glaubt, die todeswürdigen Verbrecher ruhig entläßt, hierdurch aber wiederum die Ausführung des Attentats gegen das Leben des ersten Konsuls zerstört, dieses, nebst dem officiellen Treiben in dem Polizei-Bureau, giebt zu höchst komischen Scenen einen hinreichenden Stoff, welches vorzüglich denjenigen interessant sein muß, die mit der Geschichte Frankreichs zur Zeit des Consulats, und mit dem Treiben Fouché's bekannt sind. Aber wie ist es gedehnt, welche Saalbadereien erregen die fürchterlichste Langeweile, die sich in der Unruhe des Publikums, welches mehrfach durch Pochen sich Luft machte, aussprach? — Der ganze erste Akt, mit dem uninteressanten Kaffekochen, konnte bis zu dem Erscheinen des Marquis, durch einige einleitende Worte ersetzt, gestrichen werden; die sichtbare Ungeduld der kafekochenden Dem. Schröder konnte nicht größer als diejenige der Zuschauer sein. — Uns strafe man nicht wieder mit dem Anschauen dieses langweiligen Stücks, wogegen wir wünscheu, daß der Stoff einen andern gewandtern Bearbeiter finden und uns dann vorgeführt werden möge.

Hr. Höffert, welcher, so wie Hr. Mayer, (der ungeschickte Bureauchef) alles Mögliche versuchte, um das Stück zu halten, fehlte darin, daß er, besonders in dem langweiligen ersten Akt, aus dem nur einfachen, mit der Welt und den Menschen unbekannten, aber höchst würdigen Landpfarrer, gewissermaßen einen gemüthsschwachen Narren machte und die ohnehin langweiligen Tiraden noch mehr und bis in's Unendliche

dehnte. Hr. Mayer war sehr brav, alle übrigen Rollen sind unbedeutend, wurden aber tadellos dargestellt. Kr.

## Kajütenfracht.

— Am vergangenen Mittwoch den 2. d. fand das 25jährige Jubiläum der Wiedervereinigung unserer Stadt mit dem Königreiche Preußen statt. Zu dem Ende versammelten sich im englischen Hause an 120 Personen aus dem Civil- und Militairstande. Auch waren zu dem Feste mehre Königl. Militairs, die der Einnahme der Stadt damals beigewohnt hatten, eingeladen. Herr Stadtkämmerer Zernecke trug eine Darstellung dieses erfreulichen Ereignisses vor und machte auf die bedeutenden Fortschritte Danzigs in intellectueller, sittlicher und industrieller Hinsicht aufmerksam. Bei der Tafel wurde ein von einem hiesigen Dichter für dieses Fest verfaßtes Lied gesungen und bei Gläserklang wurden die solchem Feste gebührenden Trinksprüche ausgebracht. — Am 24. v. M. Abends wurden die Kinder der Armenschule, unter Aufsicht ihrer Vorsteherinnen, in den betreffenden Localen versammelt. Sie wurden, bei Beleuchtung eines Weihnachtsbaumes, mit kleinen Geschenken erfreuet. In der unter Aufsicht der Frau Prediger Kniewel aus 60 Mädchen bestehenden Armenschule in der Frauengasse wurde, nach Absingung eines Weihnachtsliedes und Vorlesung des Festevangeliums, jedem Kinde, außer einigen Süßigkeiten, eine kattune Mütze und ein Halstuch, und den Erwachsenern noch ein kleines Lesebuch verehrt. Die Kinber sangen auch einige weltliche Lieder, die ihnen von einer des Singens kundigen Vorsteherin gelehrt worden waren.

## Provinzial-Korrespondenz.

**Elbing**, den 5. Januar 1839.

Das Weihnachtsfest rief auch hier, wie an andern Orten, Vergnügungen hervor, welche vorzüglich die Kinderwelt beglückten. Der Weihnachtsbaum bewahrt sein Interesse, und die Geheimnisse desselben bilden den Anziehungspunkt für die glücklichen Jugendjahre. Dieses Fest vereinigt hier nicht nur jeden häuslichen Kreis zur Freude, sondern auch der Armen Noth zu mildern, werden alljährlich, besonders von edelgesinnten Damen hiesigen Orts, Verloosungen gefertigter Handarbeiten veranstaltet, welche der Armenkasse eine nicht unbedeutende Beihilfe gewähren. — — Miß Clara Novello, welche am 24. v. M. hier durch passirte, wollte man bewegen, ein Concert zu geben; jedoch verlangte dieselbe für ihre Bemühung nicht weniger als 60 Frdr., welche Anforderung ihr nicht bewilligt werden konnte. Hierbei fällt mir eine Anekdote ein, welche sich vor einigen Jahren hier in einem Concerte zutrug. Eine junge Dame trug nämlich eine Klavier-Piece vor; während des Spieles vernahmen die etwas entfernten Zuhörer ein bald stärkeres bald schwächeres Geklimper, welches ein hiesiger Kaufmann durch aneinander klingende Thalerstücke verursachte. Als man ihm bemerkbar machte, daß dieses Geräusch die Musik verdecke, antwortete er: — ohne sich aus dem Geklimper bringen zu lassen — „ist mir dies doch die beste Musik." — — In Hohendorf — einem adeligen Gute im Pr. Holländer Kreise — hat ein Kindesmord stattgefunden, und zwar soll derselbe nicht von dem verführten, unglücklichen Mädchen, sondern von deren unmenschlichen Mutter vollbracht worden sein. Die Familie, in welcher dieser schauderhafte Mord vor sich ging, soll zu den Muckern gehören, und es wäre dieses Verbrechen also ein neuer Beweis von der Unreligiosität dieser Secte. — — So eben habe ich erfahren, daß die Vorarbeiten zu dem von mir schon früher besprochenen Kanalbaue beendigt sind. Wir sehen im Laufe dieses Jahres dem Beginnen dieses Riesenwerkes entgegen. — — Im Laufe des verflossenen Jahres sind hier monatlich im Durchschnitte 100 Extraposten durchgegangen. — — Im Getreidehandel beginnt jetzt eine lebhafte Zufuhr, und es werden für Weizen bis 4 Rt., Roggen 1 Rt. 12 Sgr. pr. Scheffel gezahlt. H.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)



Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

# Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.